№ 137. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 14. November. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal = Begebenheiten.

Funde.

Der Bäudler Riedel fand am 11. d. M. ein kleines Paket bunte lose Seide, (ungesponnen).

Der Polizeidiener Freywald fand am 8. d. M. im Hausflur des Polizeiverwaltungs=Gebäudes eine Brille in Messing gefaßt.

Beschlagnahmen.

Am 9. d. M. wurde mehrere Wäsche mit polizl. Beschlag belegt:

3 Paar leinene Unterhosen, 1 Mangeltuch, 1 Battisttuch, 1 leinenes Handtuch gez. M., 1 weißes Schnupftuch gez. J. S. 3, 1 desgl. R. A., 1 desgl. L. H. 5., 1 desgl. K. S. 13., 1 desgl. M. H. 3., 1 desgl. mit Zacken, gez. Mathilde, 1 desgl. M. H. 5., 1 desgl. L. H., alt, 1 desgl. H. S. 3., 1 desgl. M. N. H. 6., 1 desgl. J. S. 2., 1 desgl. H., alt, 1 weißes, dreizipfliches Halstuch, 1 altes, weißes Bastardtuch, 1 neues desgl., 2 Handtücher, gez. H., 1 desgl. ohne Zeichen, 1 desgl. L. H. 30., 1 desgl. L. H. 2., 1 desgl. H., 1 desgl. L. H. 7., 1 desgl. L. H. 1.; 2 Frauen=Schlafjacken von Pique, 1 desgl. Parchent, 1 feiner Frauen=Unterrock, Pique, Spitzen, 2 Schlafhauben, 1 Mannshemde, 1 Frauenhemde, 1 Serviette, 1 Kattun=Schürze, 1 Schnürmieder.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Sonntag einer Breslauer Bürgerfamilie im Jahre 1739.

1. Der Morgen.

Die große Schlaguhr des Rathhausthurmes kündigt die sechste Morgenstunde, und in dem Hause des ehrsamen Tischlermeisters und Zunftältesten Mathias Blonschuh wird es lebendig. Gähnend streckt sich der müde Lehrbursch aus den Federn, schamhaft schlüpft die sechszehnjährige Jungfer Rosine aus den weichen Flaumen und wirft das züchtige, den Busen verhüllende Baumwollentuch um die aufblühenden Formen, — vom Hofe her nahen mit rüstigen Schritten aus ihren Kammern die drei rüstigen Gesellen des reichen Meisters in ihren besten Sonntagskleidern, und so begiebt sich die kleine Schaar in das geräumige Zimmer des Erdgeschosses, wo auf der großen, mit dem beblumten und geglätteten Tuche überdeckten eichenen Tafel ihnen die kräftige Biersuppe lieblich entgegenduftet. Hier harret bereits im brokatnen Schlafrock der Meister, zu seiner Seite thront auf dem ehrwürdigen Lehnsessel die rührige Hausfrau; jetzt zieht Meister Blonschuh nach bedeutsamen Wink das Sammetkäppchen vom Scheitel und verrichtet mit lauter Stimme das Morgengebet, dem die Uebrigen andächtig zuhören. Bald ist nun die riesige Schüssel glücklich überwunden, unter einem belehrenden Gespräch wird dem ungeheuern Brote und der kräftigen Gebirgsbutter zu Leibe gestiegen und endlich ertönt vom Thurme zu St. Elisabeth das sogenannte Armesünderglöckchen, welches den andächtigen Theil des Breslauer Publikums zur Frühkirche ruft.

Zu den Thoren des Kirchhofs von St. Maria Magdalena strömen von allen Seiten in völligem Sonntagsstaate die zur Parochie gehörigen Kirchkinder, um in der Predigt des damals berühmten Pastoren, Herrn Johann Friedrich Burg, sich zu erbauen, und nebenher, trotz unserer Zeit, sich an den blühenden Mädchen= und Frauengesichtern zu laben, welche verschämt und neugierig zugleich, hinter den buntbemalten Elfenbeinfächern hervorgucken.

Langsam und mit gebührender Würde schreitet der ehrenfeste Meister Blonschuh einher, eine große, in tausend Locken und Löckchen herabwallende und sauber gepuderte Perücke deckt das ansehnliche Haupt und verweist das kleine, dreigestützte Hütchen unter den linken Arm. Das dunkle, goldverbrämte Wamms schließt sich oben eng an die wohlbeleibte Figur, während in der Gegend der Hüften eine Masse eingenähte Fischbeinstäbchen einen weiten Kreis machen, und die weißseidnen Strüm-

pfe mit den schwarzen Schnabelschuhen und den Silberschnallen darauf einen nicht übeln Controst zu den rothplüschenen kurzen Beinkleidern bilden, und die feine, in tausend Fältchen gelegte, battistene Halskrause mit den gestickten Manschetten, und das riesige, mit einem Goldknopfe versehene spanische Rohr das Imposante des Ganzen vollenden. Neben ihm zur Rechten stolzirt die Hausfrau, ihr Putz ist eben so kostbar, als der des Gatten. Rings von Locken umkränzt, wiegen sich am Nacken einige kleine Zöpfe herab; darüber thront ein milchblaues Häublein, anzuschauen wie ein Vogelnest, und Blumen mancher Art recken sich, wie die Schlangen am Medusenhaupt, daran empor. Goldne Glöckchen hängen in den Ohren, und den Hals ziert ein breites Spitzenband, an welchem eine goldne Erbsenkette stolz herniederbaumelt. Das Kleid, von buntem Moore, schließt sich eng an die Taille, welche ein Silbergürtel begrenzt, unterwärts aber beschreibt das Fischbein einen mächtigen Radius und gestattet Niemanden, sich über eine Elle zu nähern und verdeckt größtentheils die feinen Strümpfe und die rothen Klözzelschuhe. Ein weißer Handschuh deckt den Arm vom Ellenbogen bis zu der Mitte der Hand, welche einen großen Fächer, mit den buntesten Farben und mit durchbrochener Arbeit geschmückt, regiert.

Hinter ihr folgt Jungfer Rosine, in einem ähnlichen, aber weit einfachern Staate, als die Mutter, und ganz zuletzt schließt der Lehrbursche, der verschmitzte Kaspar, den Zug und trägt dem Meister das mächtige, mit Silberecken beschlagene Evangelienbuch nach. Rechts und links die zahlreichen Bekannten mit einem freundlichen Kopfnicken grüßend, tritt der Meister durch die große Kirchthüre, einem der wenigen Ueberreste des zerstörten St. Vinzentklosters auf dem Elbing, in die Gott geweihten Hallen und nimmt mit seiner Ehehälfte auf dem eigends vom Kirchdiener für ihn bewahrten Stuhle Platz, und die mächtige Orgel, erst vor wenigen Jahren (1723) von dem kunstreichen Röder prächtig erbauet, überschreit mit ihren 3342 Pfeifen recht glücklich die gräßlichen Dissonanzen der andächtigen, aber unmusikalischen Sänger. Endlich verhallen die letzten Töne, der beliebte Burg betritt die Kanzel und donnert mit kräftiger Stimme gegen die Erbsünde, und die Eingebungen des Teufels, der noch immer herumgehe, wie ein brüllender Löwe, suchend, welchen er verschlinge, und der erst neulich seinen Einfluß auf das sündige Menschengeschlecht gezeigt habe, in den abgeschmackten und luxuriösen Moden der Breslauer Einwohner. Mäuschenstill sitzen die Zuhörer, hie und da schreckt ein altes Mütterchen bei einer neuen donnernden Phrase des Kanzelredners aus dem Schläfchen auf, dem sie unmöglich zu widerstehen vermocht, und Schön-Rosinchen guckt blinzelnd hinter ihrem Fächer nach der Kanzel hin, an deren Eckpfeiler ihr verlobter Bräutigam und Gesell ihres Vaters, Anton Gelasius Treidler sich postirt hat, — mißbilligenden Blicks bemerkte es der Alte, und Rosinchen neigt verschämt und blutroth das Köpfchen, denn was kann sie dafür, daß sich der hübsche Freier grad an die Kanzel gestellt hat?

Die Predigt ist beendet, der Klingelbeutel hat sich gefüllt von den ansehnlichen Spenden der Freigebigen, das lange Kirchengebet wird gesprochen und die Aufgebote werden mit lauter Stimme verlesen, zischelnd stoßen die Frauen einander an, wenn bei irgend einem der hoffenden Bräutlein das wichtige: »ehr- und tugendbelobte Jungfrau« wegbleibt, und die Mütter ermangeln nicht, auf dem Nachhausewege dem züchtigen Töchterlein die Arme als ein schauderhaftes Exempel aufzustellen, und einen warnenden Sermon eigener Fabrik beizufügen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Etwas aus dem Monde.

Man hat in neuster Zeit von der Möglichkeit, von der Erde aus mit dem Monde zu correspondiren, viel gesprochen, und ist dabei unbegreiflicher Weise von der Voraussetzung ausgegangen, es sei bisher keinem Erdenbewohner geglückt, auf das Leben und Treiben der Mondbürger einen Blick zu thun. Ich sage: unbegreiflicher Weise; denn hat uns nicht vor bereits siebzehn Jahrhunderten Lucian in seiner »wahren Geschichte« nicht nur von den Mondbewohnern, sondern auch von den Bewohnern andrer Himmelskörper die glaubwürdigsten Nachrichten mitgetheilt, auf die man doch billiger Weise hätte Rücksicht nehmen sollen? Aber so geht es! Man verschmäht, auf den Schultern eines Vorgängers zu stehen, um nur ja des Ruhmes, ein neues Gebäude, und wär es auch blos ein luftiges, von Grund aus allein aufgebaut zu haben, theilhaftig zu werden. — Da wir, veranlaßt durch die Betrachtung des höchst ersprießlichen Bestrebens, den von der Vorsehung über so manche Dinge gezogenen Schleier zu lüften, uns ebenfalls für die Möglichkeit einer Communikation zwischen der Erde und dem Monde entscheiden, zugleich aber der Meinung sind, daß man, um diese Möglichkeit zu erweisen, auf die Berichte der Vorgänger in diesem Gebiete Rücksicht nehmen, sie prüfen, ergänzen, sicher stellen, mit einem Worte, sie auf alle Weise benutzen müsse: so werden es unsre Leser, bei denen wir eine durchgängige Bekanntschaft mit Lucian nicht voraussetzen können, verhöffentlich gern sehen, wenn wir ihnen aus dem obenerwähnten Reisebericht ein Bruchstück zum Besten geben. Dasselbe ist aus der »wahren Geschichte« erstem Buche, Kap. 22—26 entnommen, wo es folgendermaßen lautet:

»Ehe ich den Mond wieder verlasse, muß ich doch auch erzählen, was ich während meines dortigen Aufenthaltes Neues und Außerordentliches bemerkt habe. Das Erste ist, daß die Mondbewohner nicht von Weibern, sondern Männern geboren werden; denn hier heirathen die Männer einander, und das weibliche Geschlecht ist Ihnen etwas so Unbekanntes, daß sie nicht einmal einen Namen in ihrer Sprache dafür haben.« —

»Wenn ein Mondbewohner alt geworden ist, so stirbt er nicht, wie wir, sondern zerfließt, wie Rauch, in der Luft.«

»Die ganze Nation hat nur einerlei Art, sich zu nähren: sie braten nämlich Frösche, die bei ihnen haufenweise in der Luft herumfliegen, auf Kohlen, setzen sich um den Heerd, wenn jene gebraten werden, wie um einen Tisch, schlürfen den aufsteigen-

den Dampf ein, und darin besteht ihre ganze Mahlzeit. Wenn sie trinken wollen, so drücken sie die Luft in einen Becher aus, der auf diese Weise mit einer dem Thau ähnlichen Flüssigkeit angefüllt wird.«

»Bei einer so feinen Nahrung wissen sie Nichts von den Excretionen, denen die Erdbewohner unterworfen sind; sie haben auch nicht die Kanäle dazu, wie wir, sondern bloß eine Oeffnung in der Kniekehle.«

»Wer bei ihnen für schön gelten will, muß kahl und ohne Haare sein *); lockige und starkbehaarte Köpfe sind ihnen ein Greuel. In den Kometen hingegen ist's just umgekehrt; denn da gelten nur die Lockigen für schön, wie uns einige Reisende, die in diesen Sternen zu Hause waren, erzählten. Jedoch haben sie über den Knieen etwas Bart. An den Füßen haben sie weder Nägel, noch Zehen, sondern der ganze Fuß ist aus Einem Stücke; aber über dem pars posterior ist Jedem ein großer Kohlkopf statt eines Schweifes, gewachsen, der immer grün bleibt und nie abbricht, wenn man auch darauf fällt.«

»Sie schneuzen eine sehr saure Art von Honig aus, und wenn sie sich, es sei durch Arbeit oder gymnastische Uebungen, eine starke Bewegung machen, schwitzen sie am ganzen Leibe Milch, so daß sie, um Käse daraus zu machen, nur ein wenig von dem besagten Honig hinein zu träufeln brauchen.«

»Sie wissen aus Zwiebeln ein Oel zu bereiten, das sehr weiß und von so angenehmem Geruch ist, daß sie es zum Parfumiren brauchen. Ueberdieß bringt ihr Land eine große Menge Reben hervor, die, statt Wein, Wassertrauben tragen, deren Beeren Kerne von der Größe unsrer Hagelschlossen haben. Ich weiß mir daher den Hagel bei uns nicht besser zu erklären, als daß es auf der Erde hagelt, so oft ein Sturmwind im Monde diese Reben so stark schüttelt, daß die Wassertrauben davon zerplatzen.«

»Die Mondbewohner tragen keine Taschen, sondern stecken Alles, was sie bei sich tragen wollen, in ihren Bauch, den sie nach Gefallen auf- und zuschließen können. Denn von Natur ist er ganz leer, und blos ringsum mit langen und dichten Zotteln bewachsen, so daß auch ihre neugebornen Kinder, wenn sie frieren, ihnen in den Bauch hineinkriechen.«

»Was ihre Kleidung betrifft, so tragen die Reichen weiche Kleider aus Glas; die der Armen hingegen sind aus Erz gewebt; denn diese Gegenden sind sehr erzhaltig, und sie verarbeiten es, wenn sie etwas Wasser dazu gießen, wie wir die Wolle.«

»Aber was sie für Augen haben, getraue ich mir kaum zu sagen; es ist so unglaublich, daß ich besorgen muß, man werde mich der Lügenhaftigkeit zeihen. Doch, da ich schon so viel Wunderbares erzählt habe, mag das immer auch noch hingehen. Sie haben nämlich Augen, die sich herausnehmen lassen. Wer also die seinigen schonen will, nimmt sie heraus und hebt sie auf; kommt ihm dann Etwas vor, das er sehen will, so setzt er sein Auge wieder ein und sieht. Viele, die die ihrigen verloren haben, sehen mit geborgten; denn was reiche Leute sind, die haben deren immer viele vorräthig. — Ihre Ohren sind aus Platanenblättern gemacht, und nur Einige von ihnen haben hölzerne.«

»Auch sah ich im Palaste des Königs noch ein andres Wunder, nämlich einen Spiegel von ungeheurer Größe, der auf einem nicht allzu tiefen Brunnen liegt. Wer in diesen Brunnen hinabsteigt, hört Alles, was auf unsrer Erde gesprochen wird; und wer in den Spiegel schaut, sieht darin alle Städte und Völker der Erde so genau, als ob sie vor ihm stünden. Ich sah bei dieser Gelegenheit meine Familie und mein ganzes Vaterland; ob sie aber auch mich gesehen, kann ich nicht für gewiß sagen. Wer mir nicht glauben sollte, was ich von der Tugend dieses Spiegels gemeldet habe, wird sich, wenn er einmal selbst hierher kommen wird, mit eigenen Augen überzeugen können, daß ich die Wahrheit sage.«

Unsertwegen hättest Du, guter Lucian, nicht nöthig gehabt, Dich gegen einen etwaigen Verdacht dieser Art zu verwahren. Du hast so viele deutliche Beweise Deiner Wahrhaftigkeit gegeben, daß wir nur boshaft sein müßten, wenn wir uns dadurch nicht überzeugen ließen; und eben Dasselbe können wir wohl auch von unsern Lesern versichern? —g.

*) Da könnten Sie ja, Herr von ***, füglich nach dem Monde reisen. Ihr im Venuskampfe errungenes Kahlhaupt würde da recht paradiren.

Freundschaft.

Einer der edelsten Triebe, welcher in der Menschenbrust sich findet und von dem Schöpfer selbst durch so mancherlei Anstalten begünstigt wird, ist der Trieb nach Freundschaft. Schade nur, daß kein Wort mehr gemißbraucht, keines tiefer unter seinen Werth herabgesetzt wird, als das herrliche Wort Freundschaft. Denn wie vielen Dingen wird der Name Freundschaft beigelegt, die gar Nichts mit ihr gemein haben, die ihr so unähnlich sind, wie die Nacht dem Tage! Es betrübt den denkenden Menschen, so oft er eine solche Herabwürdigung hört; es kostet Mühe, zu schweigen und lauten Ausbruch des Unwillens zurückzuhalten, so oft im gemeinen Leben dieses Kleinod der Menschenbrust mit Unrath befleckt wird. Und wen sollte nicht eine solche Entweihung des Schönsten und Edelsten verdrießen?

Was oft bloß schmutziger Eigennutz erzeugte, was stumpfe Gewohnheit hervorbrachte, was die allgewaltige Mode und der eingeführte Ton gebot, was sogar dem Laster zu thun gelüstet, das erkühnt man sich Freundschaft zu nennen, dem will man dadurch einen schönen Anstrich geben, um das Abschreckende dahinter zu verbergen.

Wenn leichtsinnige Wüstlinge gemeinschaftlich ihren Ausschweifungen nachgehen und mit ihren Mitgenossen die öffentlichen Orte ihrer taumelnden Lüste besuchen; so nennen sie sich Freunde. Wenn Menschen sich gegenseitige Besuche geben und annehmen, wenn sie ohne den geringsten Antheil ihres Herzens bloß in die äußern Formen der abgemessenen Höflichkeit sich einzwängen, so heißt dies Freundschaft. Wenn vorher Unbekannte sich einmal gesehen, gesprochen und Höflichkeitsbezeigungen einander geäußert haben, die aber in der nächsten Stunde

wieder vergessen wurden; so sollen sie Freunde sein. Wenn Jemand von dem Andern Dienste und Gefälligkeiten verlangt, wenn er ihn für seine Absichten brauchen kann; so nennt er sich seinen zärtlichen Freund. Wenn Geschäftsmänner in Handelsverbindungen mit einander stehen und oft einander ganz entgegengesetzte Vortheile suchen; so wollen sie Freunde heißen. Wenn Falsche und Heimtückische sich dem Gegenstande ihres Hasses nähern; wenn sie des Andern Worte und Handlungen belauern, weil Grimm und Rachsucht in ihrem Herzen kocht; so erscheinen sie unter dem Aushängeschilde der Freundschaft. Wenn gewissenlose Schufte sich des Eigenthums der Wittwen und Waisen zu bemächtigen suchen; so legen sie die Maske der Freundschaft an. Ja sogar, wenn Verbrecher sich zu gemeinschaftlichen schändlichen Entwürfen verbinden und verschwören; so erfrechen sie sich, den Bund des Lasters mit diesem ehrwürdigen Namen zu bezeichnen.

Heißt das aber nicht, der edelsten und schönsten Blume im Garten des menschlichen Herzens ihren Namen entreißen und ihn dem verächtlichsten Unkraute, der Giftpflanze, geben? Wie kann man doch auf eine so grobe Art das Schöne und Gute mißbrauchen? Wie kann man jenes erhebende seelenvolle Band, das zwischen gleichgestimmten, edlen Wesen besteht, in die alltäglichsten Geschäfte des gemeinen Lebens herabziehen?

Nein, Freundschaft ist etwas Hohes und Würdiges. Es ist das Hinneigen einer edlen Seele zu einer gleichgestimmten andern, um gemeinschaftlich mit ihr dem Guten zu leben. Sie ist ein gemeinschaftliches Streben für die höchsten Endzwecke des Menschen, wobei an keinen Eigennutz, an keine Mode und keinen Ton, an keine besondere Uebereinkunft gedacht wird. In ihr liegt der köstlichste Lebensgenuß, und wer nie einen Freund in diesem Sinne des Wortes hatte, der hat das Leben noch nicht genossen. Wer nie empfunden hat, was Freundschaft ist, dem fehlt noch ein wichtiges Stück seines Menschseins, dem fehlt Etwas, was selbst in der himmlischen Welt einen Bestandtheil der Seligkeit ausmacht.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

In Kopenhagen ist eine ausgezeichnete Blumen-Ausstellung gewesen. Der Zudrang war enorm: 1200 Billets wurden an einem Tage verkauft. 1600 Blumen und Gewächse waren in 1000 Bouquets geordnet. Unter andern zählte man 300 verschiedne, zum Theil ganz neue Georginen.

Der Eigenthümer eines Kaffeehauses in London hat in eine zerbrochene Fensterscheibe seines Gastzimmers folgende Inschrift setzen lassen:

„Durch diese Oeffnung ist eine Tasse und ihre Untertasse gestohlen worden. Da das Porcellain-Service, zu dem sie gehört, dadurch unvollständig geworden ist, so wird der Dieb höflichst ersucht, die übrigen Tassen nebst der Kaffeekanne und dem Milchtopfe, kaufen zu wollen. Der Eigenthümer ist geneigt, ihm Alles zu einem sehr billigen Preise zu überlassen."

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 6. November: d. Kaufmann G. Nuthardt T. — d. Büttnermstr. A. Stohn T. — Den 8.: d. Bäckermstr. A. Schubert S. — d. Destillateur G. Rother S. — Den 10.: d. Packhofsvorsteher und Steuer-Insp. H. Eckstein T. — d. Kaufmann H. Krug S. — d. Kaufmann E. Scholz S. — d. Candidat d. Chirurgie W. Starnowsky T. — d. Tapezier W. Westphal T. — d. Drechslermstr. F. Peuckert T. — d. Schuhmacherges. B. Burchard T. — d. Brauer G. Peter T. — d. Tagarb. S. Riedel T. — d. Tagarb. G. Fritsche S. — d. Freigärtner in Pöpelwitz E. Zehler S. — Den 11.: d. herrschaftl. Kutscher G. Jakob T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 3. Novbr.: d. Königl. Baumstr. W. Gehring S. — Den 5.: 1 unehl. T. — Den 10.: d. O.-L.-G.-Assessor R. Kuh T. — d. O.-L.-G.-Auscultator M. Hoffmann T. — d. Buchhalter K. Wilke S. — d. Schneider W. Schreiber Zwillinge — d. Schneider W. Loos T. — d. Typograph K. G. Hermann S. — d. Schneiderges. G. Dreßler S. — d. Tischlerges. A. Scharlach T. — d. Viehhändler K. Kawalski S. — d. Kutscher G. Hoffmann T. — d. Haushlt. G. Kerber S. — d. Tagarb. C. Schäfer S. — d. Tagarb. G. Teichmann T. — 5 unehl. S. — Den 11.: d. Goldarb. Büttner T. — 2 unehl. S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 6. Nov.: d. Schuhmachermstr. J. Mann S. — Den 8.: d. Königl. Stadt-Ger.-Direktor u. Universit.-Richter E. Behrends T. — Den 9.: d. Musikus W. Senft S. — d. Seifensieder E. Kliemeck S. — Den 10.: d. Tagarb. F. Heschel S. — 2 unehl. S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 11. November: Fleischhauermeister H. Küntzel mit Jgfr. F. Ertel. — Tischlergeselle G. Grieger mit Jgfr. D. Goldmann. — Postillon G. Vogt mit Jgfr. E. Kipke — Stabholzschläger F. Streubel mit E. Rose. — Den 12.: Schlosser W. Halbroth mit Frau verehl. gewes. Peschek. — Tischlermeister F. Treiber mit Jgfr. R. Strecker. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 10. Novbr.: Gefreiter des 10. Inf.-Reg. F. Kanus mit Jgfr. L. Räder. — Den 12.: Unteroff. von der 5. Fuß-Comp. der Königl. 6. Artillerie-Brigade F. Nitschke mit Jgfr. Ch. Ernst.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.